

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Goldpfennig bei freier Zustellung.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köhler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, 1. Postfachkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-A., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 15. eines jeden Monats. Preis der Bezugsquellen-Zeile: 25 Goldpfennig.

Nummer 5

Dresden, im Juli 1924

6. Jahrgang

Zum 50. Todestage Fritz Reuters

Es hat schon ein wenig Berechtigung, wenn wir auch an dieser Stelle an einen Dichter erinnern, der uns wohl mit seiner Sprache etwas fremd erscheint, der aber dem deutschen Volke mit seinen Werken viel gegeben hat. Unter den besonders hervortretenden Dichtern der niedersächsischen Sprache – nicht Dialekt, denn das

Plattdeutsch hatte auch als Amtssprache Geltung – sind zu nennen: Klaus Groth, John Brinkmann, Fritz Reuter und Hinrich Fehrs. Der meistbekannteste und gelesenste dürfte Fritz Reuter sein. Er ist in erster Linie Humorist, und zwar ein guter Humorist, von denen die Weltliteratur nicht viele aufzuweisen hat. Reuter war aber auch ein echter Heimatdichter, der mit behaglichem Humor das Leben in Stadt und Land mit großer Urwüchsigkeit zeichnete. Beispielsweise ist sein Inspektor Bräsig eine Figur, die nie totzumachen ist. Aber auch der Mensch Fritz Reuter und seine Zeit ist von Belang, wie wir noch später erkennen werden.

Fritz Reuter wurde am 7. November 1810 in Stavenhagen, einer kleinen mecklenburgischen Stadt, als Sohn des Bürgermeisters geboren. Bis zum fünfzehnten Jahre blieb er im Vaterhause, und der Vater selbst leitete seine Ausbildung, dann besuchte er das Gymnasium in Friedland und später in Parchim. 1831 bezog Reuter die Universität Rostock, um Jura zu studieren, wandte sich aber schon im nächsten Sommer nach Jena. Das trockene Studium behagte ihm aber nicht. An der damaligen Burschenschaftsbewegung nahm er führend nicht teil, aber zum Verbreden wurde ihm gestempelt, daß er an den Kneipereien, wobei Reden gehalten und verbotene Lieder gesungen wurden, teilgenommen hat.

Preußen bemühte sich schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, jede, wenn auch noch so kleine Freiheitsbewegung zu unterdrücken. Aber erst durch die Karlsbader Beschlüsse, denen von den meisten Bevollmächtigten des Bundes zugestimmt wurde – in Protest besaßen sich nur Bayern, Württemberg und Hessen – wurden die Verbindungen der Studenten verboten, die Universitäten unter Polizeiaufsicht gestellt und die so schmale Pressfreiheit vernichtet. Während viele Staaten diese Beschlüsse mit Milde handhabten oder gar nicht beachteten, wurden sie von Preußen mit unerhörter Grausamkeit und Brutalität durchgeführt.

Konnte man aber keine Vergehen gegen die Karlsbader Beschlüsse feststellen, so konstruierte man sie. Aber auch diese Methode mußte schließlich

zum Erlöschen kommen. Mit dem Ausbruch der Julirevolution brach aber in Preußen aufs neue der Verfolgungswahn aus. Er galt wieder in erster Linie den Studenten. Gegen 1800 junge Leute wurden in Haft genommen. Das Berliner Gericht allein verurteilte 204 Angeklagte. 39 Todesurteile wurden ausgesprochen und von diesen gnädigst vier in lebenslängliche, die andern in 30jährige Haft verwandelt. Unter diesen Verurteilten befand sich auch Fritz Reuter. Als Verdächtiger mußte er Jena verlassen und kehrte Ostern 1833 in seine Vaterstadt zurück. In Mecklenburg war Reuter unbehelligt geblieben; in Leipzig, wohin er sich wandte, nahmen sie ihn als Student nicht auf. Er ging dann nach Berlin und fiel in die Hände der Polizei. Sein Todesurteil, das bereits am 4. August 1836 gefällt war, wurde ihm nach dreijähriger Haft mit der königlichen Begnadigung zu 30jährigem Festungsarrest im Januar 1837 zugestellt. Das Urteil lautete:

„Daß der stud. jur. A. L. B. f. Reuter wegen seiner Teilnahme an hochverräterischen burschenschaftlichen Verbindungen in Jena und wegen Majestätsbeleidigung mit der Konfiskation seines Vermögens zu bestrafen und mit dem Beile vom Leben zum Tode zu bringen sei.“ Gründe waren nicht beigefügt und auch nicht später beigebracht, wie man versprochen hatte, so daß es Reuter genommen war, Berufung einzulegen. Die traurige festungszeit, die er in Slogau, Magdeburg, Graudenz und nach seiner Auslieferung an Mecklenburg in Dömitz verbrachte, schildert er, mit Humor durchwoben, in „Ut mine festungstid“. Da heißt es an einer Stelle: „De Ein hadd Tuberkeln in de Lung, Ein de Rüg-gendarr, Ein was dow un Ein lähmt worden, Ein was wegen Swindsucht entlaten un Ein wegen Derrücktheit, un bi en Annern was de Derrücktheit grad utbraken, as ik ankamen. – Dat wiren de Blimmsen, de Annern leden an de Ogen, an de Lewer un an Blautandrang nah den Kopp, un as ik nah Johr un Dag ut dese höll herute kamen, was ik so sämlich de einzigste, de kein grises hoor uptauwisen hadd, all de annern 24- bet 25jährigen Lüüd' hadden wenigstens de Spuren davon. – Un warum all dese Jammer? – – Dat ik nicht weg-leep un den königlich preussischen Staat an alle vier Ecken anstichte.“

Als Reuter im Sommer 1840 begnadigt wurde, brachte er ein periodisch auftretendes schweres Nervenleiden mit in die Freiheit zurück. Die Studien wieder aufzunehmen, gab Reuter bald auf; dann versuchte er



KARLBAUER.

es mit der Landwirtschaft. Es war die traurigste Zeit seines Lebens. Erst wie er sich in Treptow als Privatlehrer niederließ, fühlte er sich als „freier und unabhängiger Mann“. 1853 erschienen die ersten „Läuschen un Rimels“ im Selbstverlag, ein Verleger hatte sich nicht gefunden. Der Erfolg war groß, nach sechs Wochen erschien die zweite Ausgabe. Nun hatte er sein eigentliches Arbeitsgebiet gefunden. 1856 zog er nach dem lebhafteren Neubrandenburg, wo er eine fruchtbare dichterische Tätigkeit entfaltete. Er starb am 12. Juli 1874 in Eisenach. Ap.

Briefe früh Renters an seinen Vater.

Auf unsrer Universität sieht es schlimm aus, sehr schlimm; seit drei Tagen vor Weihnachten ist fast kein Tag vergangen, wo nicht fürchterlicher Straßentumult von den Studenten ausgeübt wurde, dem Amtmann, mehreren Professoren und andern Privatleuten sind die Fenster eingeworfen worden, die Pedelle sind durchgeprügelt worden, die Wache der Polizei ist demoliert worden; aber alles dies ist noch nichts gegen den Skandal von vorgestern abend, es war fürchterlich; erst erhob sich ein Gebrülle, darauf wurden alle Laternen zertrümmert, Fenster eingeworfen und der Beschluß mit der Zerstörung mehrerer Haustüren und fensterladen gemacht. Daß ich mich von allen diesen Erzessen entfernt gehalten, wirst Du mir glauben, bei keinem bin ich tätig gewesen, und doch bin ich vielleicht schon darin verwickelt, denn an demselben Abend kam ich im Dunkeln nach Hause und ward von einem betrunkenen Philister . . . angefallen und angepackt; ich bedeutete ihm . . . er solle mich ziehen lassen, dies tat er aber nicht, sondern verlangte meinen Namen zu wissen, und wie ich ihm den nicht sagte, wollte er mich mit einem starken Knüttel . . . über

den Kopf schlagen, da spielte ich das Prevenier und warf ihn zu Boden. Das ist die ganze Geschichte. Es ist aber jetzt Militär eingedrückt und alles ist ruhig; aber die Strafen, die nun kommen, sind auch fürchterlich . . . Ich bin ruhig, denn ich bin unschuldig. Jena, 25. Januar 1833.

Was ich Dir jetzt schreibe, ist wahr. Einige Studenten hatten Erzesse begangen und wurden bestraft; aber auch ein ganz Unschuldiger, und das war C. Krüger, wurde vom Senat . . . ohne alles Verhör, ohne selbst die von ihm angeführten Zeugen seiner Unschuld zu vernehmen . . . auf vier Jahre relegiert. Daß mich dieses schändliche Unrecht aufs äußerste empörte . . . da er . . . von Jugend auf mein Freund war, kannst Du Dir leicht denken; die Erzesse nahmen zu, ich nahm auf Ehre auch gar keinen Anteil daran . . . An einem schönen Tage mache ich einen Spaziergang, . . . wie ich am Abend mich anschicke, nach Hause zu gehen, wurde ich durch einen Pedell und 60 Mann Soldaten arretiert, unter den größten Worten gezwungen, bis an die Knie in den tiefen Kot zu waten, von den Soldaten gestossen und am Ende auf die Hauptwache geworfen . . . ; darauf wurde ich um 12 Uhr Mitternacht vor das Universitätsamt gebracht und bekam engeren Stadtarrest, wäre aber wahrscheinlich nicht so davongekommen, wenn nicht die Studenten, von diesem neuen Unrecht unterrichtet, in großen Haufen versammelt, laut meine Freiheit verlangt hätten. Diese Fälle - späterer Unruhen, wo ein Student von andern mit Knütteln erschlagen wurde, wo ein anderer von Soldaten mit Säbelhieben verwundet und mehrere mit Bajonetten gestossen wurden, gar nicht zu gedenken - bestimmten mich, die Universität zu verlassen, ich . . . ging aus einem Orte, wo man unschuldigerweise schlecht behandelt werden konnte. Camburg, 16. März 1833.

Aus: Hanne Nüte un de lütte Pudel. 'ne Dagele- un Minschengeschicht

Da oll Herr Pastor, ganz verloren,
In all de schöne frühjohrspracht,
Seiht unne Linden up un dal;
Sin Og is hell, sin Hart dat lacht
Un freut sück, det dat noch einmal
Den grünen Bom, de junge Saat,
De Welt in ehren frühjohrsstaat,
Mit olle Leiw ümfaten kann.
So lichting ward den ollen Mann;
De bleiken Backen farwen sück,
hei schümwot sin swartes Käppel t'rügg
Un fröhlich in de Welt rin süht 'e;
Dunn kümmt Johann herup tau gahn,
De oll herr süht't und bliwot bestahn:
„Sag' mal, Sophie, ist das nicht Hanne Nüte?“ -
„Ja, Vater!“ - „Ei, was süht den her?
So weiß und rot, man kennt ihn gar nicht mehr!
's is doch 'ne wundervolle Zeit,
Die frühlingszeit; selbst Schmiedejungen
Sind aus den ruß'gen Essen hent
Zu lichten farben durchgedrungen.
Sieh bloß mal diesen Hanne Nüte,
Er bliht wie Ros' und Apfelblüte!“ -
Un unse Smädjung' kümmt nu ranne
Un sinen filz herrunne süht 'e: [Hanne! -
„Sun Morgen, Herr Pastor!“ - „Morgen,
Was wünschst du, mein lieber Boh'n?“ -
„Ja, Herr Pastor, ick hadd min Profeschon
Nu richtig lihrt un bün Gesell,
Un gestern schrewen sei mi ut.“
„Das ist ja prächtig, lieber Schnut!“ -
Sophtechen, liebes Kind, geh' schnell
Zu Mutter, Schnut wär' nun Gesell,
Sie sollt 'ne flasche Wein rauschicken,
Und bring' auch ein paar Gläser mit,
Wir wollen an den Tisch hier rücken.“ -
De Win, de kümmt. - „Also ein Schmied,
Nen von der Elle,
Ein ausgeschriebener Geselle?“ -
„Ja, Herr, un wull adjus doch seggen.“ -
„Dann soll's nun wohl aufs Wandern geh'n?“ -
„Ja, morgen, dacht wi, Herr Pastor.“ -
„Ei, ei! Das ist ja wunderschön!
Am ersten Mai auf Reisen geh'n,
Wenn neu erwacht ist die Natur,
Wenn alles grünt und alles blüht
Bei Drosselschlag und Lerchenlied
Zu ziehen durch die schöne Welt!
Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt. - Fuch-
Und wer will mein Kamerade sein, [hei!
Mit frohem Mut und leichtem Sinn
Zu wandern und ziehen am ersten Mai!
Trink aus, mein Boh'n, trink aus den Wein!
Drink man, min Säh'n, ick schenk di wedder in!
Ja, wenn's mein Stand und Alter litt',
Ich zög wahrhaftig gerne mit.
Und wo geht denn die Reife hin?“
„Ja, Vater meint, in't Reich herin
Un denn nah Belligen un flandern,
Un wenn dat mäglich wesen künn,
Denn süll ick ok nah England wandern.“ -
„Und da hai Vater recht, mein Boh'n,

Die hauptsach' ist die Profeschon,
Eins soll der Mensch von Grund aus lernen,
In einem Stücke muß er reisen,
Und in der Nähe, in den fernen
In seiner Kunst das Beste greifen,
Dann kann er dreist mit fug und Recht,
Bei's handwerksmann, sei's Ackerknecht,
Sich stellen in der Bürger Reih'n,
Er wird ein Mann und Meister sein.
Und meint denn Mutter ebenso?“
„Ne, Mutter meint, nah Terow,
Un höchstens, meint sei, bet nah Swaan,
Doch wider süll ick jo nich gahn.“ -
„Ja, ja! Ich dacht's! Das ist der Mütter Art,
Sie halten gern im engsten Schrein
Ihr liebes Kind vor fährlichkeit verwahrt,
Und bei den Töchtern mag's auch richtig sein.
Doch bei den Jungen sag' ich: Nein!
So'n Bursch muß durch die Länder schweifen,
Die Ecken, Kanten 'rumterschleifen,
Muß lernen sich zu tummeln, rühren,
Den Stoß durch Gegenstoß parieren,
Bald unten und bald oben liegen,
Den feind bekämpfen und besiegen,
Bis in ihm fertig ist der Mann
Und er sich selbst besiegen kann. -
Darauf - komm her - trink mit mir aus!
Und keh'r als tücht'ger Kerl nach Haus! -
Und nun noch ein s! - Kannst du's verbinden
Mit deiner Reife ernsten Zwecken,
So suche deinen Wanderflecken
Mit bunten Blumen zu umwinden;
Zieh' durch die schönen deutschen Länder,
Schau von dem Berg aus Waldesgrün
Und auf der Ströme Silberbänder,
Die sich durch Aehrenfelder zieh'n.
Begrüß' die Städte altersgrau,
Wo Bitte wohnt und deutsche Art,
Und grüß' von mir den edlen Gau,
Wo dieser Wein gekeltet ward. -
Sieh' mich, mein Boh'n! In meinen alten Tagen
Lebt frisch noch die Erinnerung,
Als ich, wie du, einst frei und jung
Den flug tat in die ferne wagen.
Ach, Jena! Jena! lieber Boh'n,
Sag' mal, hör't'st du von Jena schon?
Hast du von Jena mal gelesen?
Ich bin ein Jahr darin gewesen,
Als ich noch Studiotus war.
Was war das für ein schönes Jahr!
Ach, geh' mir doch mit Mutters Schwann
Und mit des Alten Engeland,
Nein, Ziegenhan und Lichtenhan,
Und dann der fuchsturm, wohlbekannt,
Und auf dem Keller die frau Vetter -
Es war ein Leben wie für Götter! -
Trink mal, mein Boh'n, trink aus den Wein;
Ich schenk' uns beiden wieder ein. -
Und auf dem Markte standen wir,
Zur hand ein jeder sein Rapiere,
Und Terz und Quart und Quartrevers -
Sib mir dein Glas nur wieder her -

Die slogen links und rechts hinüber!
Ja, ja, da ging es scharf, mein Lieber!“
Un nimmst en En'n von Boh'nenschacht:
„Sieh' so, mein Boh'n, so wurd's gemacht,
So lag man aus, so krenzte man die Klingen.“
Un stößt en pormol krüz un quer,
Un fängt dunn düttlich an tau singen -
Sin leuwe fru stunn acht're Dör:
„Stoß an! Jena soll leben! hurra, hoch!
Stoß an! Jena soll leben! hurra, hoch!
Die Philister sind uns gemogen meist,
Sie wissen den Teufel, was freiheit heißt.
So ging's, so ging's, mein lieber Schnut!“ -
Dunn kümmt sin leuwe fru herut
Un schüdd't den Kopp un kickt em an:
„Ich weiß nicht, Vater, wie du bist,
Wie man so weltlich singen kann!
Wie kannst du so ein Beispiel geben?“ - -
„Ja, so! Ja, so! Mein Kind, mir ist
Das heit're, junge frühlingsleben,
Der Wein und die Erinnerungen
An Zeiten, wo dies Lied wir sungen,
Ein bißchen in den Kopf gestiegen.
Doch du hast recht! - Mein lieber Boh'n,
Laß dich von Torheit nicht betrügen!
Es ist auf Erden alles eitel,
Das sagt schon König Salomon,
Und von der Sohle bis zum Scheitel
Sind wir der Torheit preisgegeben.
Nimm vor der Torheit dich in acht!“
Un set' bi Sid den Boh'nenschacht. -
Un geht mit hannern bet an't Dur: -
„Sieh' um dich, Boh'n! Die ganze Kreatur
Ist in der Sünde tief versunken,
Und seit dem ersten Sündenfall
Hat sie zum Himmel 'rauf gestunken. -
Halt mal! Was das die Nachtigall? -
Wahrhaftig, ja! - Bleib doch mal steh'n!
Ja, ja, sie ist's. - Wie wunderschön!“
Ja, ja, verderbt ist die Natur
Und liegt in Höllen-Sündenbanden,
Und durch die Lust der Kreatur
Macht uns der Böse all' zuschanden,
Darum, mein Boh'n . . . - Ei, ei, da ist sie wieder! -
Wie legen sich die Nachtigallenlieder
So trostvoll doch ans Menschenherz?
Als wenn sie mit der Sehnsucht Klängen
Dom Himmel zu uns nieder drängen,
Zu zieh'n die Seele himmelwärts,
So süß-gewaltig ist ihr Ton! -
Nun, nun, du reiseft morgen schon -
Wir sprachen eben von der Sünde -
Nun reis' mit Gott, mein lieber Boh'n!
Ich sag' dir später meine Gründe
für die Verderbtheit der Natur.“
„Na, denn adjus ok, Herr Pastor!“ -
Un Hanne geht, doch as hei sück
Rechtich in de Strät will rümmer wen'n,
Röppt em der Herr Pastor taurügg,
Leggt an den Mund de beiden hänn'
Un röppt em tau: „Ein Wurt noch, Säh'n! -
Ich würde doch nach Jena geh'n!“

Der Boden, auf dem du stehst (4. Fortsetzung)

Den eigentlichen architektonischen Umriss der Erdoberfläche hat also der Erkaltungsprozeß gegeben. Er hat die Höhen und Senkungen der Erdrinde geschaffen und dadurch Meer und Land, Täler und Ebenen und Gebirge hervorgebracht. Und dieser Prozeß geht immer weiter und weiter. Auch heute noch senkt sich hier der Boden, um an einer andern Stelle sich wieder zu heben. Die Küsten Skandinaviens sind seit der Eiszeit in steter Hebung begriffen, der Teil der Nordsee und des Kanals, der zwischen England und dem europäischen Festlande liegt, war noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit Land, so daß also die britischen Inseln mit Europa zusammenhängen. Dem architektonischen Prinzip arbeitet nun das höhenabtragende, Ablagerungen schaffende Prinzip immer entgegen. Beide zusammen sind die eigentlichen Baumeister des Bodens, auf dem wir wandeln.

Der Boden, auf dem dein Fuß dahinwandelt, ist nur die oberste Decke einer Menge von Gesteinsschichten, die übereinander gelagert sind. Denn der Erdpanzer besteht ja aus lagenweise aufeinander gehäuften Schollen. In jeder Erdperiode wurden neue Erdmassen von den vorhandenen Höhen abgetragen und in den Tälern, Ebenen, Meeren abgelagert. So türmte sich Erdschicht auf Erdschicht. Natürlich sind nicht etwa auf allen Punkten der Erde zu derselben Zeit Gesteinslagen gebildet worden; denn eben die Höhen wurden ja im Gegenteil abgetragen, auf ihnen häufte sich also kein Erdmaterial auf. Senkten sich diese Höhen aber im Laufe der Zeiten, so bildeten auch sie die Unterlage, auf der sich neue Erdschichten aufbauen konnten.

So sind denn an den verschiedensten Stellen der Erde zu verschiedenen Zeiten Ablagerungen erfolgt. In der Sächsischen Schweiz sind hauptsächlich in der Kreidezeit die Gesteinsschichten gebildet worden, die norddeutsche Tiefebene ist von einem ungefähren hundert Meter dicken Schichtenkomplex der Eiszeit aufgebaut, das Delta und die Ebene des Nils ist erst in unsrer Erdperiode infolge der Schlammablagerungen des gewaltigen Stromes entstanden.

Neue Bodenschichten konnten sich im allgemeinen nur da bilden, wo das Land tiefer lag als die Umgebung. Also können zum Beispiel die Sandsteinquadern der Sächsischen Schweiz früher nicht so hoch über das Meeresniveau emporgeragt haben. Tatsächlich war das ganze Land, wo heute die malerischen Felsengebilde das Auge des Wanderers entzücken, in der Kreidezeit Meereshoden. Toniger Schlamm und Sand wurden von der Küste her in dieses Binnenmeer getragen, sie sanken zu Boden, und da allmählich der Meereshoden hunderte von Metern hoch mit diesen Erdmaterialien bedeckt wurde, so preßten sie sich fest aufeinander, Ton und Sand verkitteten sich miteinander, und als später das Land sich wieder hob und die abgelagerten Massen wasserfrei wurden und zusammentrockneten, so erhärteten sie sich zu Sandstein, der nun in mächtigen Felsen in die Höhe ragt. Aber an demselben Beispiel können wir auch gleich den Zerstörungsprozeß der abtragenden Kräfte beobachten. Denn diese ursprünglich zusammenhängende, oben durchaus ebene Sandsteinablagerung ist später vom Wasser wieder zernagt und in einzelne Berge, in einzelne Felswände auseinandergerissen worden.

So haben denn die einzelnen Eisperioden nicht überall, sondern bald hier, bald da ihre Spuren in Ablagerungen hinterlassen. Auf einer Stelle der Erde hat besonders die Steinkohlenzeit, auf einer andern die Juraperiode, auf wieder einer andern besonders die Eiszeit bodenbildend gewirkt. So sind denn die Erdschichten, aus denen der Erdpanzer besteht, sehr ungleichartig an den verschiedenen Punkten der Erde. Sie sind selbstverständlich sehr ungleich stark, denn bald ging die Ablagerung rascher, bald langsamer von statten, bald dauerte sie lange, bald nur kurze Zeit. Man möchte nun aber annehmen, daß alle Schichten ziemlich horizontal und parallel übereinander lagerten, denn auf eine vorhandene Schicht lagerte sich eine neue und so weiter. Allein nun muß du dich wieder an das architektonische Prinzip erinnern. Die übereinander lagernden Erdschichten machen natürlich alle faltungen mit, die der Erdpanzer im ganzen durchzumachen hat. Denke dir mehrere Streifen verschiedenfarbigen Tuches aufeinander genäht. Und nun lege das Tuch in ungleiche falten. Alsdann wird jeder einzelne Streifen die Biegungen des ganzen Tuches mitmachen müssen; dasselbe ist bei unsrer Erdrinde der fall. Auch bei ihr haben die einzelnen Erdschichten infolge der faltung alle möglichen Richtungen inne, sie sind schräg, senkrecht, ja sogar überkippt gestellt. Es kann also vorkommen, daß Schichten, die zeitlich früher abgelagert worden sind, infolge der faltung über solchen Gesteinszonen lagern, die erst später entstanden sind. Das aus einzelnen Lagen bestehende Tuch veranschaulicht nun aber nur den Zusammenhang der einzelnen Schichten und die Gemeinschaftlichkeit ihres Schicksals bei der faltung. Allein nicht immer verlaufen die Erdschichten so parallel zueinander wie die Lagen eines Tuches. Hat sich nämlich eine faltung der Erdrinde an irgendeiner Stelle vollzogen, so bleiben die einmal entstandenen falten eventuell lange Zeit unverändert. Während dieser Zeit aber lagert sich Schicht um Schicht in den faltentälern ab. Natürlich verlaufen diese Schichten nun nicht mehr parallel zu den gefalteten älteren Gesteinszonen, sondern sie besitzen als bloße Ausfüllsel älterer Bodenjenkungen eine ganz andre Richtung.

Sind jüngere Schichten nicht parallel, sondern, wie man sagt, diskordant zu älteren gelagert, so gibt dieses Lagerverhältnis eine ausgezeichnete Zeitbestimmung für den faltungsprozeß ab. Sind also zum Beispiel alle Schichten von Anfang an bis zur Kreidezeit parallel gerichtet, während die Zonen der Tertiärperiode zu jenen ersteren diskordant verlaufen, so folgt daraus, daß der faltungsprozeß am Schluß der Kreidezeit erfolgte. Damals würde sich also in diesem falle die Erd-

rinde an der betreffenden Stelle eingerunzelt haben und alle bisher vorhandenen Schichten bis zur Kreidezeit in falten gebogen haben. Alle späteren Schichten lagerten sich dann über den vorhandenen Zonen ohne Berücksichtigung des faltungsverlaufs ab, sie strebten eben die Täler auszufüllen, und nachdem sie diese ausgefüllt, türmten sie sich eventuell auch weiter über den faltenhöhen auf, sie begruben diese unter sich, wie das Meereswasser die Tiefen und Untiefen unter sich begräbt, ohne etwa in seinem Niveau die höhen und Tiefen des Meeresgrundes anzudeuten.

Die Runzelung der Erdrinde beim Nachsinken auf den kleiner werdenden Erdkern vollzog sich aber überhaupt nicht so regelmäßig. Ein Tuch kann nach jeder Beziehung in die kompliziertesten falten gebogen werden, weil hier die einzelnen fäden sowohl in sich wie untereinander zusammenhängen und dabei doch sehr biegsam sind. Die Erdrinde ist nun nicht an allen Stellen so biegsam, und dann mußt du bedenken, daß unter dem gewaltigen Drucke der eigenen Last die Gesteine in der Tiefe fast plastisch werden, während sie oben, vom Druck befreit, kühl und spröde sind und daher leicht in Stücke zerspringen. Es ist häufig vorgekommen, daß bei der Einfaltung einzelne Erdschichten in andre hineingeschoben oder über andre hinweggetrieben wurden. So ist zum Beispiel zwischen Oberau bei Meissen und dem Felskongebirge der Syenit und Granit an manchen Stellen über den Quarz und Pläner geschoben worden, so daß also die älteren Gesteinsschichten nun über den jüngeren liegen.

Bisweilen aber fanden bei der Einrunzelung auch Zerreißen statt, bei denen ein Stück Erdpanzer ringsum von den benachbarten Teilen abgetrennt wurde und nun allein in die Tiefe rutschte. Dadurch kamen die einzelnen Schichten viel tiefer zu liegen als die entsprechenden der benachbarten Erdpanzergebiete. Solche sogenannte Verwerfungen machen sich besonders beim Bergbau sehr störend bemerkbar. Bisweilen hängen nämlich ursprünglich zusammengehörige Kohlenflöze nicht mehr zusammen, sie bilden nicht mehr einen einzigen Gang, sondern Teile davon sind in die Tiefe gerutscht, so daß also der Gang plötzlich abbricht und man vielleicht sehr viele Meter senkrecht in die Tiefe gehen muß, um die fortsetzung des flözes aufzufinden. Später, wenn man den Abbau dieses flözstückes, das mit samt dem ganzen Erdrindenblock in die Tiefe gesunken ist, beendigt hat, muß man wieder ebensoweit in die höhe steigen, um die fortsetzung des Kohlenflözes jenseits des abgerutschten Blockes zu finden. Solche Verwerfungen kommen ziemlich häufig vor. Mitunter ist nur ein einziger, wenn auch größerer Erdblock in die Tiefe gesunken. So ist das Rheintal dadurch entstanden, daß zwischen Schwarzwald und Vogesen ein großes Stück Erdrinde in die Tiefe sank.

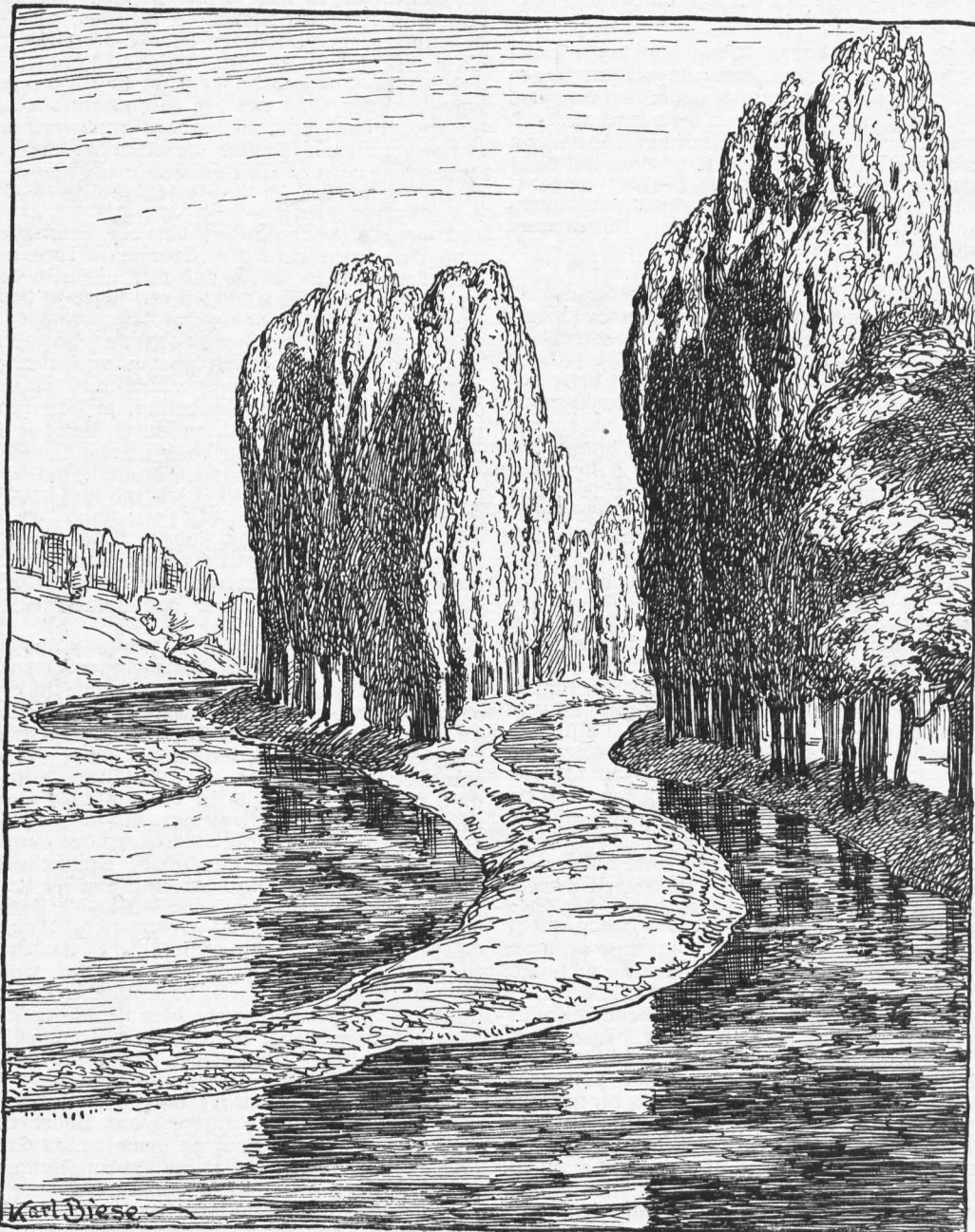
Häufig genug aber verschob sich nicht nur ein Stück gegenüber seiner Umgebung, sondern ein ausgedehnter Teil des Erdpanzers wurde in lauter einzelne Stücke gerissen, die alle in der mannigfaltigsten Weise gegeneinander verschoben wurden, so daß die entsprechenden Schichten ganz und gar aus allem Zusammenhang gerissen wurden. War zum Beispiel in dem Stück Erdpanzer, noch ehe er in einzelne Teile auseinandergerissen wurde, eine Kalksteinschicht enthalten, so wird diese nun, nachdem die Teile in verschiedenen Niveaus geraten sind, ebenso in einzelne Partien zerlegt worden sein, von denen die eine vielleicht 10, die andre 15, eine andre 27 Meter oder dergleichen tiefer liegt als die ursprüngliche zusammenhängende Kalksteinschicht. Bisweilen nahmen diese Verwerfungen insofern eine gewisse Regelmäßigkeit an, als der mittlere Erdrindenteil am meisten in die Tiefe sinkt, während die seitlichen immer weniger tief gerückt sind. Dann entsteht eine sogenannte Grabenverjenkung. Eine solche stellt das Rheintal zwischen Baden und dem Elsaß dar. Zwischen Vogesen und Schwarzwald sanken Stücke der Erdkruste in die Tiefe, das mittlere Stück sank am tiefsten, so entstand der große Graben, in dem heute der Rhein fließt. Eine ähnliche, aber entgegengesetzte Regelmäßigkeit entsteht bei Verwerfungen dann, wenn der mittlere Block stehen bleibt und die seitlichen mehr und mehr in die Tiefe sinken. Alsdann entsteht ein sogenannter Horst. Viele Gebirge sind nichts andres als solche Horste.

Wenn demnach die Bildung des Bodenreliefs auch im wesentlichen eine Einfaltung der zu groß gewordenen Erdkruste ist, so bringen es doch die Zerrungen bei dieser Einrunzelung mit sich, daß Brüche entstehen, die zum Versinken einzelner Stücke des Erdpanzers oder zu gegenseitigen Verschiebungen derselben in vertikaler Richtung führen. Die entstehenden Brüche haben noch insofern eine besondere Bedeutung, als sie oft von den vulkanischen Massen, wie bereits erwähnt, als Ausflußkanal benutzt werden. Allein diese durch Zerrungen und Zerreißen von Erdpanzerstücken entstandenen Spalten sind späterhin sehr häufig mit edlen Mineralien ausgefüllt worden, die sich aus wässrigen Lösungen absetzten. Das Wasser vermag durch das dichteste Gestein zu sickern. Auf diesem Wege löst es manche Teile des Gesteins auf und führt sie mit sich. An Spaltenwänden läuft das Wasser hin und verdunstet, während die aufgenommenen Bestandteile sich an den Wänden niederschlagen, nach und nach dicke Krusten bilden, ja schließlich die Spalten vollständig ausfüllen. für gewöhnlich ist es allerdings nur Kalkspat, Quarz, Schwerpat oder flußpat, die Gänge in den Spalten bilden. Solche Mineralgänge nennt der Bergmann taube, weil sie keine wertvollen Bestandteile enthalten. Oesters dagegen sind es allerhand wichtige Erze, mitunter edle Metalle, die solche Spalten ausfüllen und die den Gegenstand eisernen Bergbaues bilden. So hat denn unsre alte Erdrinde in ihren Schichten und Schollen im Laufe der Zeiten gewaltige Störungen und Erschütterungen erfahren, fast möchte man sagen, es ist im Wirbel der Erdepochen kein Stein über dem andern geblieben.

Bergbau im Vogtland / Aus verregneten Ferien

Bei den Wanderungen, die uns hinaus ins freie, in die Natur führen, werden dem aufmerksamen Beobachter nicht nur die Schönheiten der Oberfläche unsrer Erde bewusst, sondern man findet auch die Merkmale, die darauf hinweisen, was unter derselben zu finden ist. — Diese Zeilen sollen nun nicht etwa eine geologische oder mineralogische Abhandlung werden, sondern sie sollen die Spuren zeigen, die auf menschliche Tätigkeit, auf menschlichen Unternehmungsgeist deuten. Auch das Vogtland zeigt neben seinen sonstigen landschaftlichen Reizen viele Spuren solcher menschlichen Arbeit. Von der Saale bis zu den Anfängen des Erzgebirges und darüber hinaus, von der bayrisch-böhmischen Grenze bis an die Industrieorte nördlich der Bahnlinie Herlasgrün-Muldenberg sind die Zeugen ehemaligen Bergbaues zu finden. Wenn auch die Schächte und Einfahrten vom Pflanzenwuchs verdeckt und überwuchert sind, zeigen doch Vertiefungen und Halden noch ganz deutlich, wo in vergangenen Zeiten der Mensch nach mehr oder weniger edlen Metallen oder Mineralien suchte. Wie überall im Leben, war es auch hier der Drang nach Reichtum, nach Gold, der den Menschen ins Innere der Erde dringen ließ. Nun war ja im Vogtland nicht gerade Gold zu finden, aber Silber, Nickel, Zinn, Zink und andre brauchbare Erze und Gesteine barg der Boden, auf dem wir leben.

Der Bergbau im Vogtland wurde nicht regelmäßig betrieben, sondern spielte sich in verschiedenen Perioden der letzten Jahrhunderte ab. Je nach der wirtschaftlichen Lage der Zeit saute er ab oder lebte wieder auf. In Oelsnitz zum Beispiel herrschte vor ungefähr 400 Jahren lebhafter Betrieb. In annähernd 50 Gruben sollen in jener Zeit an die 200 Bergleute beschäftigt gewesen sein. Ein Stollen soll die beträchtliche Tiefe von 1000 Meter erreicht haben. — Geschieft wurde nach Silber, Kupfer, Zinn und Zink, auch eine Stahlhütte soll in Betrieb gewesen sein. Leider sind aus jener Zeit nur noch wenige Aufzeichnungen vorhanden, so daß genaue Nachrichten über diese bergbauliche Periode fehlen. folgt man der Elster von Oelsnitz nach Plauen und durchstreift die südliche Landschaft, so stößt man auf Schritt auf die Zeugen vergangenen Bergbaues. Bei Lauterbach, Bösenbrunn und Schönbrunn sind noch überall Schächte und Halden zu finden. Bei Schönbrunn ist auch heute noch eine Grube, „Die Kunst“, in Betrieb. Hier wird flussspat gewonnen, der in der Emaille-Industrie Verwendung findet. Die bei Bösenbrunn gelegene Fuchsmühle ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine bergbauliche Anlage,



sogenannte Wasserkunst, gewesen. — In dieser Gegend schwärmen noch heute die Sammler von Mineralien umher und kehren selten ohne Beute heim. Malachit, Kupferlasur, Schwefelkies, Bergkristalle, Eisen- und Zinnerze und verschiedene andre Raritäten sind hier zu finden. Bei Magwitz und Planschwitz werden auch noch Steine gefunden, die Abdrücke zeigen, aus denen der Geologe schließt, daß im Vogtlande vor langen Zeiträumen Meereswellen gerauscht haben müssen.

folgt man der Elster weiter nördlich, so findet man bei Pirk, Straßberg und Plauen zu beiden Seiten des flusses Spuren früheren Bergbaues. Zwischen Straßberg und Thiergarten wurde bis in unsre Tage Brauneisen gegraben. Zwischen Plauen und der Saale bis Hirschberg und Lobenstein im Reußenland sollen zirka 300 Gruben vorhanden ge-

wesen sein. Bei Tanna wurde noch vor zwei Jahren, bei Saalburg wird noch heute Marmor gebrochen.

Die sagenumwobenen Ruinen des Burgsteines bei Krebs sollen die Ueberreste einer alten Wallfahrtskirche der vogtländischen Bergleute sein.

Heute klingt der alte Bergmannsgruß „Glück auf“ nicht mehr; nur verschüttete Schächte und Stollen, von Birken und Brombeersträuchern bewachsene Halden sowie Orts- und Flurnamen deuten auf die Tätigkeit der Kumpels hin. Neue Industrien sind entstanden und spannen den Arbeitsmenschen in die Fern, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen und neuen Reichtum zu schaffen. Altes stürzt und Neues drängt empor. In beständiger Umwandlung ist unsre Mutter Erde. —

Auch die Wirtschaftsformen der Menschheit befinden sich in ständiger Umwälzung. Nur das Los des Proletariats scheint keiner Aenderung unterworfen zu sein; noch immer seufzt der Arbeiter unter der auf ihm lastenden Sorge um das tägliche Brot. Kärghche Stunden nur bleiben ihm, um sich seiner familie zu widmen, seinen Körper zu erholen und den Geist zu bilden und noch weiterentwickeln zu können. —

Diese wenigen Stunden auszunützen, den Kampf um ein besseres, schöneres Dasein zu führen, eine höhere Kulturstufe zu erklimmen, muß unsre Aufgabe, unser Ziel sein. Dabei muß uns aber bewußt bleiben, daß die Naturfreudebewegung nur ein Teil dieses Kampfes sein kann. Wir können nur die Kulturaufgaben fördern und pflegen. Die politischen und wirtschaftlichen Kämpfe zu führen und zu schlagen, müssen wir den dazu geschaffenen Organisationen überlassen. In diesen muß aber jeder von uns nach besten Kräften seinen Mann stellen. F. L., Ortsgr. Plauen i. D.

Von meinem Arbeitsplatz aus sehe ich über die Häuser in den Himmel, ich sehe vor meinem Fenster die Wandlungen des Jahres in steter Wiederkehr. Hoffnungsvoll sehe ich an den Wintertagen die Sonne glutrot über die Dächer steigen, und ich jubele jedesmal, wenn sie ihre Bahn wieder um einen Schornstein östlicher beginnt. Steigt sie eines Morgens endlich an einem bestimmten dieser Schornsteine auf, dann weiß ich ohne Kalender, daß der frühling begann. Dann liegt an den Nachmittagen ein röllcher Himmel über den Häusern, in dessen Tiefe sich das Auge und das Herz verliert. Bald faltet die Kastanie vor der fabrik ihre Knospen auseinander, danach der Birnbaum im Garten und nun eilen die Blütentage viel zu schnell am fenster vorüber, und ihre Nachfolger sind die mattweißen

Wolken, die am blauen Sommerhimmel hinschweben. Da ist's schwer, ruhig zu bleiben, denn diese Wolken entführen meine Gedanken und bei der Arbeit bleiben nur die Hände. Ich träume von den freien Tagen, die mir bevorstehen, von der Sonne, die mir dann die Welt erhellen wird, von den weißen Wolken, die wie heute am blauen Himmel schweben werden, über Berge und dunkle Nadelwälder.

Ich verliere mich ganz in diesen Phantasien, ich erlebe, was ich nur erst vorausahne, und erschreckt fahre ich zusammen, wenn meine leiblichen Augen die Arbeit gewahren. Und doch ist's gut, daß ich so träumen kann, denn diese Träume sind ungestört, stets sind sie voll Sonnenschein — damit unterscheiden sie sich von der Wirklichkeit der ferien, die sich oft lebenswürdig auszeichnen durch Kälte und Nässe.

Eines Sommers hockte ich schon tagelang in einem Lausitzer Häusel an der böhmischen Grenze. In den großen Einden tobte der Sturm, an die Fenster klatschte unaufhörlich Regen. Das Zimmer wurde kalt, die Bücher langweilig und in den Nächten lauschte man spannend, ob das Unwetter nachlasse. Häßlich war der Morgen, mißmutig kroch man aus dem Bett, um die Bäche zu bestaunen, die endlos auf allen Wegen liefen. Das konnte nicht so fortgehen; als der Regen etwas schwächer wurde, lief ich mit Mantel und Stock in den Wald, entschlossen, so naß wie möglich heimzukommen.

Von unserm Bergdorfe aus stieg ich hinab nach Oybin, wo nur wenige und schon über die Straße huschten und alle fremden verschwunden waren. Im Tale hatte der Regen bald aufgehört, die Bergspitzen rings waren in Dampf gehüllt, nur über die Felsengasse ragte der schwarze Scharfstein heraus. Den zu ersteigen und die unter ihm schwebenden Wolken von oben zu sehen, ging ich den Brand bergan. Naß fichteten peitschten mich mit geschmeidigen Zweigen, hohe Kiefern weinten aus ihren Nadelbüscheln auf mich und auf meinen Schuhen sammelte sich naßes, grauer Sand. Als ich auf der Sandsteinklippe stand, hatte sich die Masse der Wolken verzogen, nur der Hochwald trug noch eine Mütze über dem Kopf. Nebelseen klemmten in den Tälern um den Oybin und da und dort flog ein Wölkchen. Hier oben auf dem Kamm pfliff der Wind recht ungestüm, zwischen den Bergen war er sanfter und drückte nur ab und zu ein paar fichten gegeneinander. Dann stiegen aus ihren Zweigen kleine Nebelstöckchen, die, sich renkend und dehnend, zu mir heraufschwebten. Phantastisch verzerrt war ihr Flug, aber grazios und lieblich — so stiegen einst in meiner kindlichen Phantase die Seelen Verstorbener zum Himmel, gerade so, als weißes, unbestimmtes Etwas hatte ich sie mir vorgestellt.

Je länger ich hier oben stand, menschenfern und windumfaßt, und den Nebelstöckchen zuschaute, um so lebendiger und willkürlicher schienen mir ihr Flug und ihre Bewegungen. Zuckend wanden sie sich aus den Zweigen, wie Seelen, die sich entschlossen aus den Niederungen der Alltäglichkeit reißen, wie zu seelischen Höhen schwebten sie nach oben; ihre graziosen Tänze waren Fröhlichkeit und Vorahnung eines besseren Lebens. Wenn sie die Berghöhe erreicht hatten, trieb sie der Wind wirbelnd hinter den Kamm, wo sie sich sammelten und zu einer statlichen Wolke wuchsen. Wie tapfere Heerscharen stürzten sie dann hinter dem Berge hervor und in die Tiefe; sie saßen, was dort noch schwankend und ungewiß in den Bäumen steckte, stiegen nach mancherlei Kreuzfahrten wieder aus dem Talkessel auf, hüllten mich in wehende Schleier ein und zogen dann, zu einer festen Masse geschlossen, über die Berge ab.

War dieses Nebelspiel nicht ein getreues Bild unsres Lebens und unsres Kampfes? Einzelne, die sich aus der Tiefe erheben, wenn ein Windstoß sie aufrüttelte, in der Höhe mit Gleichgestunten vereint, geschlossen kämpfend gegen die Niedrigkeit, aus der sie selbst entsprangen, andre mit sich reisend und dann siegesbewußt neuen Zielen entgegen. — Mancher Verzagte hätte von diesen winzigen Wölkchen lernen können.

Es ist althergebrachte Bitte, daß nach Regen und Gewittern Wolken-schleier in den engen Tälern am Oybin schweben, und immer ist das ein eigenartiges Schauspiel; so fesselnd wie diesmal sah ich es aber noch nie. — Ich schaute noch den Wolken nach, als die Oybiner Kirche ihr Glockenspiel begann: „Ach bleib mit deiner Gnade . . .“ Die dünnen Stimmchen der Glocken stiegen vereinzelt in den Raum, ihre klagenden Klänge schienen mein Erlebnis zu jöhnen. Nun, mochten sie meinewegen ihre schwachmütigen Gebete klingeln, ich halte es mit den siegenden Seelen, die niemanden um Gnade und Hilfe ansehnen.

Mich umsauste noch immer der Sturm, er begann die Wolkenwand zu zerreißen, hinter den Bergen wurde der Himmel schon heller und als lustiger Bote des kommenden Sonnenscheins rief mich eine Mädchenstimme vom Wege am Fuße des Felsens an: „Rübezahl, Rübezahl!“ So unrecht hatte sie gar nicht; als wäre ich Rübezahl, der herrschende Berggeist, lagen vor meinem Felsen die Wälder, Berge und Täler, leblos und still, verängstigt von Sturm und Regen, die beide mir auch in ihrem rasenden Ungestüm Vertraute waren. Daß nun über den Wolken die Sonne erschien, freute mich nicht so wie sonst, denn die rauhen Gewalten hatten mir gezeigt, wie auch ihre rohen, kalten Hände Bilder schaffen können, die an Schönheit denen nicht nachsehen, die uns die Sonne zu bieten vermag. —

Ich war dem Regenwetter nun nicht mehr gram, und wenn späteren Ferien wieder der Sonnenschein mangelte, fand ich auch im Dürferen tiefe Schönheiten. Es ist falsch, von gutem und schlechtem Wetter zu reden. Sonnenschein zu genießen ist bequem, sein warmes Licht befängt uns als Willenlose; wer Sturm, Nässe und Kälte als Freude genießen will, muß unverzagt sein, ihre Harmonien sind unaufdringlich, wollen gesucht sein und nur feinhörige und feinsiehende fühlen sie.

Otto Uhlig.

Schutz den Nattern und Blindschleichen!

Nicht oft genug kann es wiederholt werden: Innerhalb unsrer Reichsgrenzen lebt nur eine einzige Giftschlange, die Kreuzotter. Alle andern Schlangen, ebenso die gleichfalls heillosen Blindschleichen, sind harmlose Geschöpfe. Man mag die Kreuzotter erschlagen, wo man ihrer habhaft wird, aber eine Ringel- oder Haselnatter oder eine Blindschleiche zu töten, ist ein Frevel an der Natur. Die meisten Menschen sind zu bequem, sich die Merkmale der giftigen

Kreuzotter einzuprägen und schlagen nun jede Schlange und jedes schlangenähnliche Geschöpf nieder, das ihnen in den Weg kommt; ja, sie schwören sich's vor, es sei ihre Pflicht, die Welt von solch giftigem Ottergezucht zu befreien. Andre wieder handeln aus Rohheit; sie töten jedes hilflose Wesen, das sie irgendwo in freier Natur antreffen: die Kröte, den Käfer, den Schmetterling, die Blindschleiche, die Natter. Dummheit und Bosheit — wann werdet ihr endlich eure Raubzüge einstellen, mit denen ihr die Natur heimjuchet, deren Ursprünglichkeit und Mannigfaltigkeit wir uns doch möglichst erhalten sollten!

Einmal jagte mir einer, der eben eine Ringelnatter erschlagen hatte, man müsse jede Schlange töten, denn es könne immerhin eine Kreuzotter sein; die verstellten sich manchmal. O sancta simplicitas — zu deutsch: o einfältige Dummheit! Die Kreuzottern verstellen sich niemals, sondern sind sehr leicht zu erkennen. Mit der Ringelnatter, unsrer größten Schlange, die sich durch die gelben oder gelblich-weißen Halbmondflecken im Nacken sofort verrät, kann die kleinere Kreuzotter gar nicht verwechselt werden, ebensowenig mit der Blindschleiche; diese ist viel dünner, hat einen weit kleineren Kopf, der ganz unmerklich in den stielrunden Körper übergeht und trägt ein glänzendes Schuppenkleid, glatt und blank, wie poliert. Höchstens mit der Haselnatter könnte der Unerfahrene die Kreuzotter verwechseln, aber auch nur dann, wenn er lediglich die Färbung und Zeichnung, wie sie für die beiden Tiere in den meisten Lehrbüchern angegeben wird, im Auge hat. Allgemein-gültige, auf den ersten Blick zu erkennende Artmerkmale lassen sich da unmöglich aufstellen. Nach Geschlecht, Alter, Wohnort zeigt ja die Färbung der Kreuzottern die größte Verschiedenheit, und selbst die immer erwähnte dunkle Zickzackzeichnung des Rückens fehlt manchmal oder ist doch ganz verschwommen, namentlich bei den Weibchen, aber auch bei den Männchen kurz vor der Häutung. Und doch verrät sich die Kreuzotter sofort, selbst wenn man die Schlange nur oberflächlich betrachtet. Ganz deutlich setzt sich nämlich der Kopf gegen den dünnen Hals ab, ebenso der

kurze Schwanz gegen den Körper, als dessen wurmartiges Anhängsel er erscheint. Und wieviel weniger gewandt sind die Bewegungen der Kreuzotter gegenüber den geschmeidigen Windungen der meist bedeutend größeren Haselnatter, die auch im Klettern Vorzügliches leistet! Ein sicheres Unterscheidungsmerkmal, das freilich erst in der Nähe zu erkennen ist, das ich aber allen Behörden empfehlen möchte, die mit der Auszahlung von Fangbelohnungen für Kreuzottern zu tun haben, zeigen die Schuppen. Diese sind bei der Haselnatter vollkommen glatt — deshalb auch der Name „Glattnatter“ — bei der Kreuzotter aber mit einem starken Kiel versehen, der Hauptrippe eines Blattes zu vergleichen.

Für den Haushalt des Menschen sind die Schlangen und Blindschleichen ziemlich gleichgültig, ja, die Kreuzotter wäre als Mäusejägerin sogar ein nützliches Tier, wenn ihr Giftzahn nicht auch dem Menschen drohte, während die Ringelnatter, eine vorzügliche Schwimmerin, in Teichen, die der Fischzucht dienen, durch das Wegfangen fingerlanger flossenträger einigen Schaden anrichtet. Im übrigen aber stellt die Ringelnatter mit Vorliebe den Fröschen, die Haselnatter den Eidechsen nach; die schlangenähnliche Blindschleiche aber ist hauptsächlich auf Nacktschnecken, Regenwürmer, glatte Raupen angewiesen. Wir haben also durchaus keine Veranlassung, die genannten Kriechtiere, deren Dasein durch die fortschreitende Kultivierung des Landes wahrhaftig schon

Der Weiher

Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich, wie ein fromm' Gewissen;
wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserpinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede;
ein lindes Säuseln kommt und geht,
als flüstr' es: friede! friede! friede!

Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
daß nicht das Goldgewebe schrille,
und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenstaum,
und über ihn läßt säuselnd wallen
das Laubgewölb der alte Baum;
hoch oben, wo die Sonne glüht,
wieget der Vogel seine flügel,
und wie ein schlüpfend fischlein zieht
sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
Stille, stille! er hat sich geregt,
ein fallend Reis hat ihn bewegt,
das grad zum Nest der Hänsling trug;
ju, ju! breit' Aß, dein grünes Tuch —
ju, ju! nun schläft er fest genug.

Annette von Droste-Hülshoff

genug bedroht ist, zu verfolgen und zu töten, abgesehen natürlich von der Kreuzotter. Aber auch dieser gegenüber sollte man bei aller Vorsicht doch nicht übertrieben ängstlich sein. Kreuzottern kann es an jeder Örtlichkeit geben, in der Ebene wie im Gebirge, höchstens daß die Schlange der jumpfigen Wiese fehlt, die ihr kein trockenes Plätzchen gewährt, oder dem Innern großer, finsterner Wälder, die kaum einen Sonnenstrahl durchlassen. Man vermeide das Barfußgehen an Orten, wo sich Kreuzottern besonders gern aufhalten, namentlich an Waldrändern, sonnigen Hängen usw. Man klopfe hier auch den mit Heidekraut, Heidelbeer-

sträuchern und dergleichen bewachsenen Boden ab, ehe man sich setzt; im übrigen aber lasse man sich durch übertriebene Schlangenfurcht den Naturgenuß nicht schmälern. Man bedenke doch auch, wie selten Unglücksfälle durch Otternbiß vorkommen. Einzelne Erkrankungen mit mehr oder weniger schweren Folgeerscheinungen mögen sich in unserm engeren Vaterlande alljährlich ereignen, oft nicht ganz ohne Schuld der Betroffenen, aber Todesfälle hat man in Sachsen, so viel ich weiß, seit 40 oder 50 Jahren nicht zu beklagen gehabt.

Martin Bräse. (Dresdner Anzeiger.)

Rundgang durch das Städtische Museum in Pirna

Dom Klosterhof mit seinen alten Bäumen und der ehrwürdigen frühgotischen Klosterkirche, die wilder Wein und Kletterhopfen liebevoll umwehen, führt uns ein kleines Rundbogentürchen in das Treppenhaus des Pirnaer Heimatmuseums. Es ist der

Statthalter der kostbaren Schätze des Städtischen Museums und der Sammlungen des Gebirgsvereins. Ein altes, steinernes Stadtwappen von 1575 grüßt von der Tür herab den Eintretenden und bringt Kunde, daß ehemals unsre guten Pirnaer nur einen Löwen im Wappen führten. Kaiser Maximilian II. aber schenkte der Stadt nebst andern Privilegien und Freiheiten den zweiten springenden Löwen am Birnbaum, und seitdem schlagen die beiden Wappentiere abwechselnd an den Stamm des alten Baumes und werden nicht müde, die Zeit der Rathausuhr kundzugeben. Eine Wendeltreppe führt in dem runden Turmbau nach oben, der mit seinen schrägen fenstern und den tiefen Mauernischen einladend winkt und ruft: „Komm, lieber Gast, suche Ruhe in dieser friedlosen Zeit, vergiß den Alltag mit dem grauen Morgenkleid, guck in den abgeklärten Spiegel der Vergangenheit, nimm Heimatliebe wieder mit hinaus!“ Die Speere und Hellebarden, die Steinschloßflinten, Schleuderkugeln, Reiterfäbel und Pistolen, Kompagniefahnen, sie alle erzählen eine kriegerische Geschichte, als die Schweden brannten, als die Franzosen den Sonnenstein besetzt hielten. Schlimm ist es der guten Stadt ergangen, aber immer und immer wieder rang sie sich durch. Ein Heldenlied von Tapferkeit und Mut. Die Bilder und Bildchen dazwischen klingen leise mit.

Sie haben uns in einen Raum geführt, der das erste Obergeschloß einnimmt. Gebannt ist das Auge von der architektonischen Schönheit der alten Kreuzgewölbe, die sich mit ihren edel geschwungenen Rippen und reichen Schlusssteinen hier einstellen. Ein würdiger Beratungs- und Versammlungssaal frommer Dominikaner. Hier offenbart sich die Heimat in mannigfacher Art. Ein Schaukasten

erzählt mit seinen verschiedensten Gesteinen vom Heimatboden. Prachtvolle Versteinerungen und Abdrücke von Seetieren erinnern an die Zeit, da unsre Berge entstanden durch Sandablagerungen, als noch ein jungfräuliches Meer mit all seinen Ungeheuern dahinbrauste; dann Urnen und Ausgrabungen als erste Urkunden von unsern Vorfahren. Von den Wänden grüßen die verschiedensten Vögel in mannigfacher Art und farbe, vom kleinen Zaunkönig bis zum kräftigsten Steinadler, die ehemals und jetzt noch die heimliche Luft durchfliegen. Manch strammer Bursche ist darunter, Wehmut beschleicht einen, wir finden ihn heute nicht mehr, seitdem es Menschen gibt, die nur Gefallen am Zerstoren, aber nicht am Erhalten haben. Und dann all die Schmetterlinge und Insekten; manche sind so klein, daß man die Lupe nehmen muß. Ehre den Sammlern. Auch ein paar Walfischrippen präsentieren sich in gewaltigen Dimensionen. Ein altes Mütterchen meinte zwar, es wären die Rippen unsrer „Eva“, aber so stark dürfte wohl kaum die alte Dame gewesen sein. Weiterschreitend stehen wir vor einem Bild. Ehemals schmückte es das Kasino der Pioniere: „Ein flußübergang von 1813“, darunter unser altes Rathaus mit den fleischbänken nach einem Canaletto von Scholz-Plagmann. Fürsten, Bürgermeister und Ratsherren füllen in seiner Darstellung den übrigen Platz. Das Rathausglöckchen

nun berichtet, daß es ehemals auf dem Rathaus gehangen und gebraucht wurde bei allgemeiner Forderung der Bürger, beim Torschließen und bei der Exekution von Delinquenten. Von den Scheiteln der Kreuzgewölbe grüßen jetzt „böhmische Glaskronleuchter“. Wir sind im Bereiche kirchlicher Kunst. Durch alte, prächtige, farbenfrohe Kirchenglasbilder zittern die Sonnenstrahlen. Drei gotische Holzfiguren von 1595 vom Portal der Marienkirche nicken uns von der Wand entgegen, darüber holzgeschnitzte und bemalte Engel, unten aber auf der alten roten Altarverkleidung mit reicher Goldstickerei Bibeln und andres Kirchengesetz, wie Leuchter, Abendmahlkannen und Kelche und ein Album all der geistlichen Herren, die seit Anton Lauterbach im Geiste Martin Luthers von der Kanzel herab predigten. Zwei kleine Oelbildchen noch von der Nikolai-kapelle: das eine mit dem Grabmal Julius Ottos, des Dichters vom „treuen deutschen Herz“. Hier hat auch ein Buch seinen Ehrenplatz gefunden: „Das Heldebuch unsrer Artillerie“, das, von Künstlerhand auf Pergament geschrieben, all die Namen der Helden nennt, die im letzten Völkerringen ihr Bestes fürs Vaterland gaben. Und es sind ihrer gar viele.

In all den Schaukästen und Rahmen, die den Raum noch füllen, sind Bilder aus Pirnas Vergangenheit, mannigfaltig in Art und Darstellung. Dort die alten Tore und Befestigungen, hier alte malerische Höfe und Stadtbilder. Die Stiche nach Canaletto, dem Maler Pirnas, wollen wir nicht vergessen; dann wieder alte Ratsherren, aber auch moderne Meister wie Herzog, Zeisig, Theo Hoffmann und andre kommen zu ihrem Rechte. Alle singen und erzählen von der Heimat, von unserm lieben, alten Städtchen. In der Mitte dieses ehrwürdigen Saales ein großes Relief: „Die Sächsische Schweiz“. Eine Augenweide für alle, die unsre Berge lieben.

Das Treppenhaus vom ersten nach dem zweiten Obergeschloß zeigt ein andres Bild wie unten. Es bildet den Uebergang zur



Marktplatz in Pirna

volkskundlichen Abteilung. Die Bilder erzählen von Ereignissen friedlicher Art: hier die erste Eisenbahn, dort die Einführung des Stadtrechts mit Bürgermeister v. Ritterstädt. Dann Hetzpeitschen, Jagdhörner, Nachtwächterpeise und -hörner, ein altes, schönes, in Holz geschnitztes Wirtshauszeichen, ein prächtig geschnitztes und gemaltes Wappen und oben über der alten Schützenstube von 1825 ein hübsches Leuchterweibchen von 1668. Der obere Raum ist Volkskunst und Volksempfinden. Ein kräftiger Holzunterzug, gestützt von massigen Holzsäulen, trägt die Decke, eingefügte Zwischenwände mit Buchenscheiben gliedern das Ganze. Gruselnd grinst uns das alte Rachttrad mit Schleiße und fußschellen an. Der alte Berichtsschrank von 1680 zeigt hohe Handwerkskunst. Fröhlicher stimmt uns schon die alte Postillionsuniform, wir hören sein Liedel und den lustigen Peitschenknall. Und dann die schönen Hauben und Bänder, Taschen und Tücher, Brautkronen und gemalte und geflickte fächer. Ach, da wird das Herz froh und freut sich all der schönen bunten Dinge. Hier noch die alten Innungsladen und Meisterbriefe, Handwerksburschenbücher und Gefellenbriefe aus Tagen der Blüte unsres Handwerks. Aber auch die Schlösser und Wetterfahnen geben Kunde von einem ehrbaren, tüchtigen Handwerk. Und weiter ein alter Brotschrank, den der farbenfrohe Sinn eines geschickten Vormalers prächtig schmückt. Truhen in

mannigfachster Art und darüber Erzeugnisse einst blühender Zinngießerei. In der Mitte bemalte Steingutteller, Krüge und Schüsseln mit bunten Blumen und manch kernigem treudeutschen Sprüchlein. Hier ist der Hausrat unsrer Väter, hier auch das Spinnrad und die Flachsbreche und all die Kleinigkeiten, die im Hause gebraucht wurden.

Zwei alte Stuben. — Durch die weißen, duftigen Mullvorhänge strömt die Sonne und rote Blumen lachen zum fenster herein. Großmütterchen sitzt im Lehnstuhl vorm Nähtisch aus goldigem Kirschbaum; die liebe, alte Gute ist „beim Lesen im Predigtbuch“ eingenickt. Macht nun recht leise, daß ihr sie nicht stört. Ein herrliches Bild aus alter, trauriger Zeit voll Besinnlichkeit und Lebensanmut bei aller Einfachheit und Borge. Dort über dem behäbigen Sofa mit grünem Ripsüberzug zwei alte Scherenschnitte im glatten, goldenen Rahmen. Und in der Mitte die alte, schöne Standuhr. Im ewigen Gleichmaß geht der Perpendikel, als wollte er uns die Weisheit unsrer Vorfahren melden: Sei pflichtbewußt und schlicht und schaff' und sinn' und hoff! Und freue dich der Sonnenstrahlen, die auch dir ins fenster strömen, und der Bilder, die überall auch deine Augen in die Seele tragen. Ein Wachsbildchen noch an der Wand; ein knusendes Mädchen mit niedlichem Gesicht und feinen, zarten Händen. — Sieh! Ein Spinnett, es ist aufgeschlagen, der Herr Senator hat gespielt. Noch klingl's in diesem Sonntagsraum leis und zart: „Als ich noch im flügelkleide.“ Im Glaschrank zarte, stille Schönheiten, gesammelt in einem langen Leben. Auch die Brautkissen mit zierlicher Perlenstickerei hat Großmütterchen aufgestellt; wieviel können sie erzählen von all den schönen Stunden, als sie freite, auf ihnen kniete mit ihrem Liebsten an den Altarstufen der Marienkirche. Der Hausrat für dieses Stübchen im Stadtmuseum kam aus verschiedenen Häusern. Möge es denen ein Trost sein, die aus Wenigem sich ein gemütliches Heim voll Sinnigkeit gestalten wollen. —

Und jetzt sind wir in einer Bauernstube zu Besuch bei „kleinen Leuten“. Ein großes Himmelbett muß gleich mit in den Raum. Auf dem derben Tisch steht die große Schüssel mit Kartoffeln; er ist dürftig gedeckt — schwere Zeiten! Die farbe der Wände, die kleinen fenster mit den schmalen fenstern stimmen malerisch zusammen. In der einen fensterecke steht der große, buntbemalte Kleiderschrank. Der alte Dorfmaler schmückte ihn in gediegenem Können — ein Prunkstück ehrbarer Handwerkskunst. Und da auf dem fensterbrett haben die Kleinen gespielt, das bescheidene Spielzeug liegt noch herum. Nun, die Sonne

schien zu warm und die Stare pfffen zu lustig auf der großen Linde, da muß man mit hinaus. Dort im „Pirna'schen Kalender“, der an der Wand hängt, liest oft der Vater und schaut nach, ob zunehmender oder abnehmender Mond ist, das ist wichtig für Saat und Ernte; auch Mutter sieht nach bei Geburt und Hochzeit und wichtigen Entschlüssen. Der Kachelofen verbreitet Wärme und in der Ofenröhre schmoren ein paar Äpfel. Ei, das schmeckt fein und zaubert einen herrlichen Duft in die Stube. Gleich daneben steht die schönbemalte Holzwiege mit dem Kleinsten. Träume, mein Kind, von goldenen Schäfchen und der guten frau Holle. Der alte „Seecher“ tickt munter in der friedlichen Stille. Auf der Ofenstange trocknen die Tücher, die der Regen durchnäßte. Und in den farbigen Truhen liegt das Linnen, dessen Garn die fleißige Mutter am Spinnrad spannt. Eine Mausfalle unterm Bett bringt zur Anschauung, was das Sprichwort sagt: „Das Leben hängt an einem faden, geht er entzwei im wichtigen Augenblick, dann hat die Sache ein Ende.“

Es ist etwas herrliches um solch alte Stube, bei uns gib't deren viele: im Vogtland, im Erzgebirge, in der Lausitz, oder komm in unser Stadtmuseum, lieber Leser, und mach' nur das Herz recht weit auf, überall erblüht eine andre Schönheit. Man lernt die Menschen kennen, die einst die Räume schufen. Mancher bewahrt noch ein solches Stück Heiligtum aus der Großväterzeit liebevoll in seinem Besitz. Es ist ein wertvolles Andenken und wenn er es beschaut, so zaubert es ihm die Gestalten von Vater und Mutter vor sein geistiges Auge. Die Ueberlieferung ist uns daher heilig als Erinnerungswert, sei es im Hausrat der Väter oder in den gefundenen formen edler Handwerkskunst. für alles dies will unser Stadtmuseum hüten sein und sagen und singen von der Heimat und unserm Volkstum. —

Das Städtische Museum befindet sich im Alten Kloster an der Gewerbeschule und ist in den Monaten April bis Oktober von 10 bis 1 Uhr geöffnet. Einzelführungen außer der öffentlichen Besuchszeit nach Meldung beim Hausmeister der Gewerbeschule. Sonstige fragen und Auskünfte durch den Leiter des Museums: Studienrat H. Munkelt, Pirna-Copitz, Schillerstraße 13, oder in der Gewerbeschule. Studienrat Munkelt.

Das Naturfreundehaus in Herlagrün

Die Planitzer Ortsgruppe hat ihre Hütte nunmehr seit drei Jahren in Pacht. Einige Bauernhöfe und Häuser und ein Gasthof, zu dem übrigens unsere Hütte gehört, ist alles, was man Herlagrün nennt. An dieses sich anschließend liegt zu beiden Seiten des Crinitzbaches das langgestreckte Obercrinitz (Sommerfrische). Das über 500 Meter hoch in freundlicher Gegend liegende Heim ist von zwei beziehungsweise drei Bahnstationen zu erreichen. Erstens von der an der Kleinbahn Wilkau-Carlsfeld liegenden Haltestelle Obercrinitz. Durch eine Fahrstraße, erst im Hochwald, dann durch Felder und Wiesen sich hinschlängelnd, ist sie verbunden mit dem Ort. Hier geht's immer am Bach aufwärts; diesen öfters überschreitend, kommt man zu einer Weggabelung im obersten Teil des Dorfes, der rechte Weg führt zum Ziel. Entfernung von der Haltestelle bis zur Hütte $3\frac{1}{2}$ Kilometer.

Der zweite Weg oder Ausgangspunkt ist Station Lengensfeld i. D. (Bahnstrecke Zwickau-Oelsnitz). Eine schöne, wechselreiche Wanderung von hier nach Herlagrün bietet sich dem Naturfreund bei Benutzung dieses Weges, der folgenden Verlauf nimmt: Vom Bahnhof aus bleibt links die Stadt liegen, Eisenbahnunterführung, über die Göltzsch, Lengensfelder Straße bis Plohn, dann durch die Dörfer Plohn (Rittergut, einst eine Hauptburg des Vogtlandes), Rötchenbach, Wildenau und die obere Hälfte von Obercrinitz zur Hütte. Weglänge: 13 Kilometer.

Der dritte Weg liegt ebenfalls an der Bahnstrecke Zwickau-Oelsnitz; Ausgangspunkt ist Rodewisch, der hauptsächlich für Wanderer genossen aus dem Vogtland und Bayern gilt. Es geht zunächst durch die anmutig im Göltzschthal gelegene Stadt, dann die Staatsstraße, durch Georgengrün am Schafberg vorbei bis Wernesgrün. Hier führt bei den letzten Häusern der oberen Brauerei eine Straße (gut aufpassen!) nach dem Wildzaun und der Verbindungsstraße Wildenau-Röthenkirchen, von hier aus wendet man sich rechts, erreicht in kurzer Zeit eine Waldstraße, die links hinunter nach Herlagrün abzweigt.

Dem kundigen Wanderer stehen je nach Belieben noch kürzere oder längere Wege von diesen drei Bahnstationen offen, wie auch die Hütte selbst von Planitz aus in zirka drei Stunden zu erreichen ist. Der direkte Weg führt über Wendisch-Rottmannsdorf, Hirschfeld, Wolfersgrün, Lauterhofen und Obercrinitz (16 Kilometer).

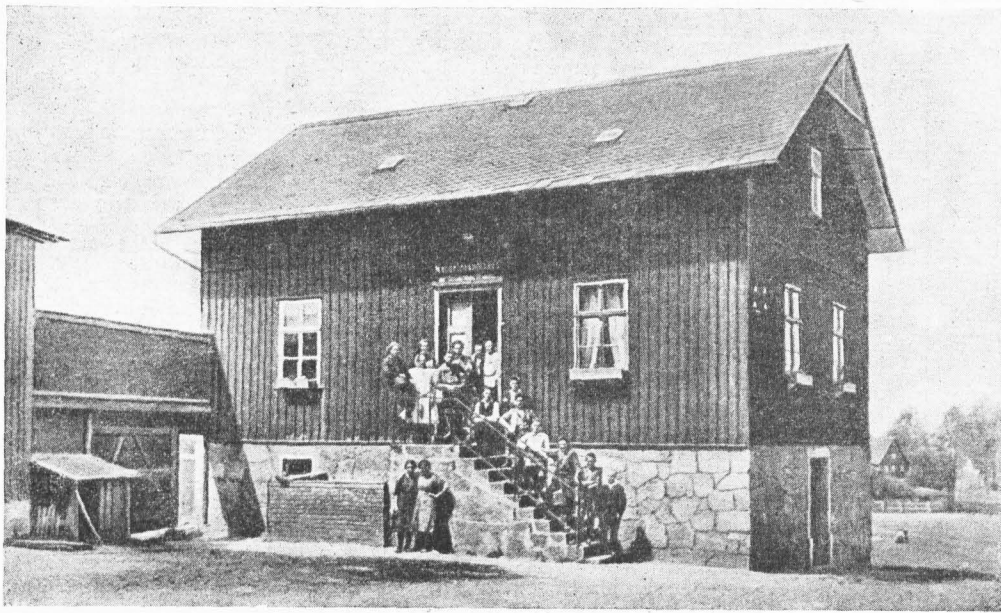
Die günstige Lage der Hütte am Nordabhang des westlichen Erzgebirges

ermöglicht es, recht sehenswerte Punkte zu besuchen und herrliche Wanderungen auszuführen. In halb- bis zweifündiger Entfernung liegen Steinberg, Taufstein (heidnischer Opferstein), Kuhberg bei Rötchenkirchen, der schmale Schieferwald zwischen Kirchberg und Eibenstocker Granitgebiet. Durch Tagestouren kann man den Wendelstein, den Lochstein bei Falkenstein, die Plauener Talperre bei Werda, die im Bau sich befindliche Talperre bei Muldenberg, den Fischberg, den Kranichsee (Hochmoor), den Auersberg usw. erreichen. Wie überhaupt der Nordabhang des Erzgebirges ein schönes fleckchen Erde ist.

Sehr zu begrüßen ist die rührige Tätigkeit der Ortsgruppe Wilkau, die durch den Erwerb ihres Heimes am fuße des Auersberges (Oberwildental) nunmehr eine Wanderung von Hütte zu Hütte im Westen des Erzgebirges ermöglicht. Mit Einschluß der Greizer Hütte in Johndorf bei Elsterberg, unweit der herrlichen Vogtländischen Schweiz, und der Chemnitzer Hütte bei Ehrenfriedersdorf sowie der sehr interessanten Greifensteine können unsere Naturfreunde während ihrer ferienzeit die Gegend (Vogtland, westliches Erzgebirge, die höhen zwischen Mulde und Zschopau) in ihren Teilen zwischen den fünf Heimen (Greizer, Planitzer, Wilkauer, Zwickauer „Dürre Henne“ bei Altheroda, und Chemnitzer) ohne Hast gründlich kennenlernen.

Wandergenossen, die hier ihre ferienzeit verbringen oder auch nur vorübergehend in unserer Hütte Aufenthalt nehmen wollen, haben ihre Anmeldung an den derzeitigen Hüttenwart, Karl Ficker, Oberplanitz i. Erzgeb., Goethestraße 16, zu richten. Geöffnet ist die Hütte Sonnabends und Sonntags. Die Anmeldungen müssen mindestens acht Tage vorher erfolgen. Teilnehmerzahl und Dauer des Aufenthalts sind den Anmeldungen stets beizufügen. Dreißig Betten stehen zur Verfügung.

Genosse O. Dittrich, Zwickau, wird über dieses Wandergebiet in der nächsten Nummer des „Wanderers“ in einem Aufsatz „Von Hütte zu Hütte“ Ausführliches bringen, worauf wir besonders unsere Wandergenossen aufmerksam machen wollen, die in einer der aufgeführten Hütten ihren ferienaufenthalt nehmen.



Naturfreundehaus in Herlagrün

Die Sonntagsrückfahrkarten

Allgemeine Bestimmungen

1. Sonntagsrückfahrkarten werden für die besonders bekanntgegebenen Verbindungen an Sonntagen und an folgenden Festtagen ausgegeben: Neujahrstag, Karfreitag, Ostermontag, Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, Fronleichnamstag, Peter- und Paulstag, 1. und 2. Weihnachtsernttag, sowie am Tag vor Sonntagen und vor diesen Festtagen von 12 Uhr mittags an. (Busstag, Reformationsfest, 1. Mai und 9. November gelten im Bereiche der Reichsbahndirektion Dresden ebenfalls als festtage im Sinne obiger Bestimmungen.)

Die zu Pfingsten dieses Jahres gelösten Sonntagsfahrkarten hatten vom Freitag, dem 6. Juni, 12 Uhr mittags, bis zum Montag, dem 9. Juni, Gültigkeit.

2. Die Karten gelten für hin- und Rückfahrt nur am Tage der Ausgabe. Die am Tage vor Sonn- und festtagen ausgegebenen Karten gelten auf diesem Tage oder am Sonn- und festtage zur Hin- und Rückfahrt jedoch nur am Sonn- oder festtag. Liegen mehrere Sonn- und festtage unmittelbar hintereinander, so gelten die Karten bis zum letzten Sonn- oder festtag zur Rückfahrt.

3. Die Rückfahrt muß auf der Zielstation der Fahrkarte spätestens um 12 Uhr Mitternacht, von Unterwegsstationen spätestens mit dem Zuge angetreten werden, der die Zielstation um 12 Uhr Mitternacht verläßt.

Die Rückreise ist nach Mitternacht ohne Fahrunterbrechung, bei Zugwechsel mit dem nächsten anschließenden Personenzug zurückzulegen.

4. Fahrtunterbrechung ist auf der hin- und Rückfahrt je einmal gestattet, auch kann die Rückreise von einer Zwischenstation angetreten werden. Wer über die Zielstation des Hinweges seiner Sonntagsrückfahrkarte hinausfährt und sich unangefordert meldet, hat einen Zuschlag von 0,50 M. zu dem tarifmäßigen Preis, jedoch nicht mehr als das Doppelte dieses Preises zu zahlen.

5. Sonntagsrückfahrkarten können für die 2., 3. und 4. Klasse ausgegeben werden. Der Uebergang in eine höhere Klasse ist ausgeschlossen.

6. Sonntagsrückfahrkarten gelten nur für Personenzüge. Der Uebergang in Eil- und Schnellzüge ist ausgeschlossen.

7. Die Preise werden durch Schalterausgang bekanntgegeben.

8. für Kinder vom vollendeten 4. bis zum vollendeten 10. Lebensjahre und für jüngere Kinder, für die ein Platz beansprucht wird, ist eine Sonntagsrückfahrkarte zum halben Preis zu lösen.

Abweichungen von diesen Bestimmungen werden durch Schalterausgang bekanntgemacht.

Es sei an dieser Stelle wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß sich oft die Lösung einer Sonntagsrückfahrkarte über die Reisezielstation hinaus empfiehlt, wenn bis zu dieser Sonntagsrückfahrkarten nicht bestehen. Z. B.: Chemnitz hbf. - Löbnitz unt. Bhf. und zurück normaler Fahrpreis 3. Klasse 4,40 M., Chemnitz hbf. - Aue (Erzgeb.) Sonntagsrückfahrkarte dagegen 3. Klasse 3,10 M. usw.

Der zur Zeit 11,58 vorm. von Chemnitz hbf. nach Annaberg-Weipert verkehrende Personenzug ist zur Benutzung mit Sonntagsrückfahrkarten ausnahmsweise auch am Tage vor Sonn- und festtagen freigegeben.

Don Chemnitz hbf. nach	km	II.	III.	IV.	Don/nach	km	II.	III.	IV.	Don/nach	km	II.	III.	IV.
Annaberg unt. Bhf. (Erzgeb.)	57	5,1	3,5	2,3	Aue (Erzgeb.)	34	-	2,1	1,4	Dresden hbf.	29	2,6	1,8	1,2
Aue (Erzgeb.)	51	-	3,1	2,1	Carlsfeld	9	-	0,6	0,4	Schmiedeberg (Bez. Dresden)	32	-	2,0	1,3
Bärenstein (Bez. Chemnitz) od. Johann-georgenstadt od. Oberwiesenthal	82	7,3	5,0	3,3	Hartenstein	-	-	-	-	Schöna-Herrnskretschchen	49	-	3,0	2,0
Blauenthal od. Schwarzenberg	64	-	3,9	2,6	Dresden hbf.					Bernitz	59	-	3,6	2,4
Burgstädt od. Schweizerthal	17	1,5	1,1	0,7	Altenberg oder Kipsdorf	53	4,7	3,2	2,2	Stolpen	39	-	2,4	1,6
Diethensdorf	20	-	1,2	0,8	Arnsdorf (Sa.)	26	-	1,6	1,1	Tharandt	14	-	0,9	0,6
Burkhardtsdorf	20	-	1,2	0,8	Bad Schandau	40	3,6	2,4	1,6	Weißdorf	15	-	0,9	0,6
Cossen oder Görzshain	23	-	1,4	1,0	Bärenstein b. Glashütte	40	-	2,4	1,6	Hainsberg				
Cranzahl	65	-	3,9	2,6	Berggießhübel	32	-	2,0	1,3	Dippoldiswalde	16	-	1,0	0,7
Dittersdorf bei Chemnitz	14	-	0,9	0,6	Bischofswerda oder Pulsnitz	40	-	2,4	1,6	Kipsdorf	27	-	1,7	1,1
Dresden hbf.	81	-	4,9	3,3	Coffebau	10	0,9	0,6	0,4	Leipzig hbf.				
Eibenstock ob. Bhf. od. Johanngeorgenstadt oder Oberittersgrün	79	-	4,8	3,2	Coswig (Sa.) oder Moritzburg-Eisenb.	19	1,7	1,2	0,8	Bad Kösen oder Cossen (Elster) oder freyburg (Unstrut)	62	-	3,8	2,5
Erdmannsdorf-Augustusburg	18	1,6	1,1	0,8	Dippoldiswalde	26	-	1,6	1,1	Bad Schmiedeberg oder Radis	59	-	3,6	2,4
floßplatz-Warnbad	40	-	2,4	1,6	Edle Krone	18	-	1,2	0,8	Bad Sulza oder Eisenberg (Thür.)	70	-	4,2	2,8
Frankenberg (Sa.) oder Mittweida	18	1,6	1,1	0,8	flöha	67	-	4,1	2,8	Berga-Kelbra od. frankenhausen (Kyffhäuser)	121	-	7,3	4,9
hohenfichte oder Oederan	24	-	1,5	1,0	frauenstein oder Kipsdorf	46	-	2,8	1,9	Dornburg (Saale)	81	-	4,9	3,3
Johanngeorgenstadt od. Eibenstock ob. Bhf. oder Oberittersgrün	79	-	4,8	3,2	Geising oder Kipsdorf	48	4,3	2,9	2,0	Düben (Mulde) oder Burg Kemnitz	43	-	2,6	1,8
Johanngeorgenstadt oder Bärenstein (Bez. Chemnitz) od. Oberwiesenthal	82	7,3	5,0	3,3	Gottleuba oder Königstein	35	3,1	2,1	1,4	Dürrenberg bei Leipzig	27	2,4	1,7	1,1
Leipzig hbf. oder Leipzig Bayer. Bhf. oder Leipzig-Stötteritz	81	-	4,9	3,3	Hirschmühle-Schmilka	47	-	2,9	1,9	Eilenburg oder Großsteinberg oder Wurzen	26	2,3	1,6	1,1
Mittweida oder Frankenberg (Sa.)	18	1,6	1,1	0,8	hohnstein (Sächs. Schweiz) über Bad Schandau oder Stolpen	58	-	3,5	2,4	Großsch	29	2,6	1,8	1,2
Neuhäusen (Sa.)	62	-	3,8	2,5	Kipsdorf	37	3,3	2,3	1,5	Grimma ob. Bhf.	31	2,8	1,9	1,3
Oberittersgrün oder Dierenstraße	74	-	4,5	3,0	Kloßsche	11	1,0	0,7	0,5	Jena Saalehbf. oder Weimar (Thür.)	96	-	5,8	3,9
Oberittersgrün oder Eibenstock ob. Bhf. oder Johanngeorgenstadt	79	-	4,8	3,2	Königsbrück	31	-	1,9	1,3	Naumburg (Saale)	54	-	3,3	2,2
Oberwiesenthal oder Bärenstein (Bez. Chemnitz) oder Johanngeorgenstadt	82	7,3	5,0	3,3	Körschenbroda	14	1,3	0,9	0,6	Pegau	31	2,8	1,9	1,3
Oederan oder hohenfichte	24	-	1,5	1,0	Krippen	42	-	2,6	1,7	Preßsch	64	-	3,9	2,6
Olbernhau	51	-	3,1	2,1	Langebrück	16	1,5	1,0	0,7	Söllichau oder Gräfenhainichen	49	-	3,0	2,0
Pockau-Lengsfeld	40	-	2,4	1,6	Langenhennersdorf	29	-	1,8	1,2	Thale Reichsb. über Körner-Wegeleben oder Ballenstedt	142	-	8,6	5,7
Rochlitz (Sa.)	35	-	2,1	1,4	Lauenstein (Sa.)	44	-	2,7	1,8	Taucha bei Leipzig	11	1,0	0,7	0,5
Schwarzenberg oder Blauenthal	64	-	3,9	2,6	Lößnitzgrund	14	-	0,9	0,6	Oederan				
Schweizerthal-D. oder Burgstädt	17	1,5	1,1	0,7	Malter oder Pößendorf	22	-	1,4	0,9	freiberg (Sa.)	18	-	1,1	0,8
Dierenstraße oder Oberittersgrün	74	-	4,5	3,0	Meißen oder Meißen-Triebischtal	27	2,4	1,7	1,1	Tharandt	44	-	2,7	1,8
Waldheim	31	-	1,9	1,3	Neufornemith oder Weimböhl	23	-	1,4	1,0	Waldheim				
Wedjelburg	28	-	1,7	1,2	Niederwartha	12	-	0,8	0,5	Leisnig	23	-	1,4	1,0
Wiesenbad oder Zöblitz-Pobershau	48	-	2,9	2,0	Oybin oder Jonsdorf	121	-	7,3	4,9	Rochlitz über Geringswalde	21	-	1,3	0,9
Wilschthal	33	-	2,0	1,4	Pirna	18	1,6	1,1	0,8					
Wolkenstein	43	3,8	2,6	1,8	Pöhscha-Wehlen	26	2,3	1,6	1,1					
Zöblitz-Pobershau oder Wiesenbad	48	-	2,9	2,0	Rabenau	16	-	1,0	0,7					
Zschopau	30	2,7	1,8	1,2	Radebeul	11	1,0	0,7	0,5					
					Radeberg	21	1,9	1,3	0,9					
					Radeburg	27	2,4	1,7	1,1					

Aus den vorstehenden Tabellen ist ersichtlich, daß man z. B. mit Sonntagsrückfahrkarten eine wenn auch nur kurze, so doch billige Harzreise unternehmen kann. Denn eine Sonntagsrückfahrkarte Chemnitz-Leipzig und Leipzig-Thale i. H. kostet z. B. 3. Klasse III. 13,50 und 4. Klasse III. 9,-, während man für gewöhnliche Fahrkarte 3. Klasse III. 20,80 und für 4. Klasse III. 13,80 bezahlen muß.

Aus dem Gau Sachsen

Neues Naturfreundeheim der Ortsgruppe Demitz-Thumitz. herrlich am Klosterberg gelegen, bietet das Heim für zirka 30 Personen Uebernachtung. Es enthält getrennte Schlafräume (Decken sind mitzubringen) und einen Aufenthaltsraum. Größere Vereine haben sich acht Tage vorher anzumelden. Vordrucksmäßiger Ausweis mit Lichtbild wird benötigt. Zutrittskarten sind zu richten an Gen. Paul Stoinski, Demitz-Thumitz Nr. 34; daselbst befindet sich auch der Schlüssel. - Naturfreunde, macht regen Gebrauch von eurem Heim!

Das Naturtheater Pöhsitz i. Erzgeb. (vgl. Aufsatz in Nr. 2 des „Wanderers“) ist wieder eröffnet. Der Spielplan führt folgende Stücke auf: Shakspere: Sommernachtsraum, Julius Cäsar; Grillparzer: Jüdin von Toledo; Kleist: Penthesilea; Augenzgruber: Meineidbauer; Thoma: Die Lokalbahn; Budermann: Katzensteg, Der Geschlagene; Gerstlacker: Die Wilderer. Außerdem die Lustspiele: Robert und Bertram, Charleys Tante. - Gute Spielkräfte.

Neue Ortsgruppen wurden gegründet in: Hörsnig b. Zittau (8. Bezirk) und Hohenstein-Ernstthal (5. Bezirk). Ein kräftig Berg frei zum Gruß!

Von allen Ortsgruppen ist der Mitgliedsbestand am 30. Juni 1924 festzustellen und die Meldekarte sofort an die Bezirksleitung abzugeben. Die Bezirksleitung sendet das Bezirksresultat bis spätestens 10. Juli an die Gauleitung.

Die Bezirksleitungen werden um baldige Einsendung der Tätigkeitsberichte über das verflossene Halbjahr Januar-Juni 1924 an die Gauleitung ersucht.

Die Bezirksleitungen werden dringend ersucht, die Ortsgruppen zur Bezahlung der bezogenen Verlagsartikel anzuhalten und neue Lieferungen erst dann hinausgehen zu lassen, wenn vorhergehende Rechnungen reguliert sind. Es ist darauf zu achten, in einzelnen Ortsgruppen nicht unnötig Verlagsartikel aufzustapeln.

Alle Ortsgruppenleitungen haben auf die Erhebung des Beitrages 3. und 4. Quote für Z.-R. und Gau auf das Jahr 1924 (siehe vorige Nr. des „Wanderers“) Bedacht zu nehmen. Am 15. Juli 1924 müssen alle Mitglieder des Gau Sachsen den Gesamt-Jahresbeitrag 1924 entrichtet haben. Jedes Mitglied muß auf der Mitgliedskarte die vier Viertel der Jahresmarke 1924 aufgeklebt haben, um vom 15. Juli an die Naturfreundeheime benutzen zu können. Nur durch pünktliche Abführung der Beiträge kann unsere Bewegung im freistaat Sachsen allen Bewußtseins der Zeit zum Trotz neue Erfolge erzielen.

Sitzung des Arbeitsausschusses für das Gaumitteilungsblatt

Sonntag den 13. Juli, früh 8 Uhr, im Restaurant Lämmerhaus, Meißen. - Die Tagesordnung geht den Ausschussmitgliedern schriftlich zu. Die Bezirke, die noch keinen Vertreter gemeldet haben (5. und 9. Bezirk), werden ersucht, dies sofort nachzuholen. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es unbedingt Pflicht, daß alle Vertreter anwesend sind.

für den Arbeitsausschuß: R. Rößler, Dorf.

NB. Die Ortsgruppen, die noch im Rückstande mit ihren Zahlungen sind, werden gebeten, das Geld ungefümt einzusenden, damit eine ordnungsmäßige Abrechnung erfolgen kann.

Gratis-Bilderbeilagen. für jede angeschlossene Ortsgruppe und ihre Unterabteilungen liegen dem „Wanderer“-paket 18 farbige Abbildungen der im freistaat Sachsen durch landesherrliche Verordnung geschützten Pflanzen bei. Herausgegeben vom Verein Heimatklub, Dresden. Wir bitten, diese Bilder auf einen oder mehrere Kartons aufzuziehen und an passender Stelle zum Aushang zu bringen. - Weitere Serien sind zum Selbstkostenpreis von 1,20 M. (inkl. Verpackung und Zufendung) vom Gen. R. Rößler, Meißen, Jüdenbergstr. 1, zu beziehen.